

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wanderer in Seeberg

Heute hatte unser bekanntes Gastzimmer im Schiffwirthshaus zu Seeberg ein besonders feierliches Aussehen. Weit mehr Gäste, als unsere Leser sonst gewohnt sind, hier zu begrüßen, hatten sich eingefunden. Der Wanderer präsißierte an einer langen Tafel. Rechts und links an dem Tisch herunter saßen wohl an 30 Personen.

Mehrere hell glänzende Apparate standen auf einem Seitentische. Der Polizei-Maier und der Kirchestimme hatten schon mehrmals hinübergeschießt, ob die Maschine nicht von selbst losgehen könnte. Der eine sagte dem andern: „Das sind die Hellektrizitätswerke!“

Der Wanderer erhob sich und sprach: „Heute, liebe Gesellschaft, soll's ein wichtiges Kapitel geben, eines aus der Elektrizität! Wenn man dem alten Polizei-Maier in seiner Jugend gesagt hätte, daß man dereinst im Eisenbahnschnellzug in 4 Stunden von Konstanz über den Schwarzwald nach der Residenz fahren, daß man eine Nachricht dahin in 1 Minute telegraphieren, ja daß man sogar auf diese Entfernung mit einander verständlich sprechen könne und jede Stimme dabei durch einen einfachen Draht zu hören bekomme, daß man dem Kirchestimme die Fingerringe durchs Fleisch durch photographieren könne, da hätte er den Kopf geschüttelt: „So was macht Ihr mir nicht weiß, das ist Hexerei!“ Heute aber ist's keine Hexerei.

Von allen Gebieten des Wissens aber hat sich keins so mächtig ausgebreitet als das der Elektrizität.

Wenn ich hier diesen Magnetstab in Eisenfeile hineinlege, — was geschieht? An beiden Enden des Stabes haben sich die Eisenteilchen angeheftet und stehen daran hinaus wie ein struppiger Bart. Der Magnet hat die Kraft, Eisenstückchen anzuziehen und sie selbst zu kleinen Magneten zu machen. So



Der Wanderer in Seeberge.

es ist auch elektrisch geworden. Wenn ich aber jetzt den Glasstab wieder in die Nähe des Kügelchens bringe, wird es abgestoßen. Nun reibe ich mit einem wollenen Tuch diese Siegellackstange. Nähere ich nun diese dem Kügelchen, so wird es zur Stange hingezogen. Es wohnen also zwei verschiedene, einander entgegengesetzte Elektrizitäten in der Glas- und Siegellackstange. Man heißt sie positive und negative Elektrizität. Aus diesen zwei einfachen Versuchen können wir das Hauptgesetz der Elektrizitätslehre ableiten: Gleichnamige Elektrizitäten stoßen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an.“

Der junge Herr Lehrer sah in die Schenke hinein. Da stand des Schiffwirths Tochter, die Fräulein Emma. Es war dabei offenkundig, daß beide entgegengesetzt elektrisch geladen waren; nur konnte nicht festgestellt werden, wer das Glas und wer das Harz wäre.

„Die Elektrizität kann aber auch noch auf eine andere Art entstehen. Hier habe ich ein Glas, in dem sich Kupfervitriollösung befindet, und darin steht ein hohler Kupfercylinder, an dessen Ende ein Draht angelötet ist. Mitten im Gefäß ist ein mit Schwefelsäure gefüllter, unglasierter Thonbecher und darin ein Stück Zink. An diesem ist auch ein Draht angelötet. Diese Vorrichtung heißt ein Element, und wenn ich, wie hier, 6 solche mit einander verbinde, eine Batterie.“

wohnt in ihm eine unsichtbare Kraft, die man magnetische Kraft nennt.

Hier reibe ich diesen Glasstab mit Seide, und ihr seht, daß er ein kleines freihängendes Hohlkugelflägelchen anzieht. Das ist ebenfalls eine unsichtbare Kraft im Glasstab, die heißt elektrische Kraft. Sowie das Kügelchen an den Stab herangekommen ist, hat es die Eigenschaft des Glasstabes erhalten.

Es ist auch elektrisch geworden. Wenn ich aber jetzt den Glasstab wieder in die Nähe des Kügelchens bringe, wird es abgestoßen. Nun reibe ich mit einem wollenen Tuch diese Siegellackstange. Nähere ich nun diese dem Kügelchen, so wird es zur Stange hingezogen. Es wohnen also zwei verschiedene, einander entgegengesetzte Elektrizitäten in der Glas- und Siegellackstange. Man heißt sie positive und negative Elektrizität. Aus diesen zwei einfachen Versuchen können wir das Hauptgesetz der Elektrizitätslehre ableiten: Gleichnamige Elektrizitäten stoßen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an.“

Der junge Herr Lehrer sah in die Schenke hinein. Da stand des Schiffwirths Tochter, die Fräulein Emma. Es war dabei offenkundig, daß beide entgegengesetzt elektrisch geladen waren; nur konnte nicht festgestellt werden, wer das Glas und wer das Harz wäre.

„Die Elektrizität kann aber auch noch auf eine andere Art entstehen. Hier habe ich ein Glas, in dem sich Kupfervitriollösung befindet, und darin steht ein hohler Kupfercylinder, an dessen Ende ein Draht angelötet ist. Mitten im Gefäß ist ein mit Schwefelsäure gefüllter, unglasierter Thonbecher und darin ein Stück Zink. An diesem ist auch ein Draht angelötet. Diese Vorrichtung heißt ein Element, und wenn ich, wie hier, 6 solche mit einander verbinde, eine Batterie.“

„Aha,“ murmelte der ehemalige Dorfdragoner, „jetzt wird's bald losgehen.“

Und in der That gieng es bald los. Der Wanderer fettete allemal den Draht vom Kupfer zu dem vom Zink, so daß am einen Ende ein langer Draht vom Kupfer und am andern vom Zink fortging.

„Jetzt könnten wir telegraphieren“, sagte der Wanderer, „wenn wir einen Telegraphenapparat und eine Leitung hätten. Da drinnen in diesem

Glas wird jetzt eifrig gearbeitet: das Zink löst sich in der Schwefelsäure, zersetzt die Flüssigkeit, die durch den Thonbecher zum Kupfer geht, und die dadurch entstandene chemisch-elektrische Kraft geht vom Kupfer weiter durch den Draht zum Zink; es ist ein elektrischer Strom entstanden. Der Strom ist geschlossen, sowie ich die 2 Drähte mit einander verbinde. Das ist unsichtbare elektrische Arbeit, die sich aber in verschiedener Weise äußert.“

Da brachte der Wanderer die Drähte in Verbindung mit einem großen rollenähnlichen Apparat, und da schnurrte und surrte es darin, daß alle Strecken die Köpfe über den Tisch, um diese Brummel-

maschine zu sehen. Dem Kirchesimme ward es unheimlich, er stellte sich abseits.

„Das, was wir hier hören“, sagte der Wanderer, „ist eine Induktionsmaschine. Durch diese wird der elektrische Strom bedeutend verstärkt und leistet eine viel größere Arbeit. Damit kann ich jetzt elektrisches Licht machen, elektrische Eisenbahnen treiben, die elektrischen Hausklingeln in Alarm setzen.“

Der Wanderer spannte in zwei Metallknöpfe an

der Induktionsmaschine — oder wie sie der Gemeinderat nannte, Infusionsmaschine — zwei lange Drähte. Die Leute am Tisch mußten sich die Hände reichen, und die beiden legten in der Kette bekamen die zwei Drähte in die Hand. Der Wanderer drehte ein bißchen an dem Apparat, da zuckten alle aufschreiend; es war ein elektrischer Strom durch ihren Körper gegangen.

Nachdem die Gesellschaft wieder beruhigt war, fuhr der Wanderer

fort: „Da war vor 40 Jahren in Bonn ein geschickter Glasbläser, Namens Geißler. Der verfertigte herrliche Glasröhren, pumpt daraus die Luft und schmolz sie wieder zu oder füllte sie auch mit Gasdämpfen verschiedener Stoffe.“

Der Wanderer zeigte solche Röhren und klemmte die zwei an den Enden der Röhre herausschauenden Platindrähte an seine Batterie-drähte und kommandierte: „Lichter aus!“

Die vier Lampen in der Wirtsstube waren gleich ausgeblasen. Und dunkel war's! Draußen war es zudem Neumond, und Laternen hatte Seeberg nur drei: eine vor dem Gemeindehaus, eine beim Pfarrhof und



Eine Eidechse und ein Frosch. Nach einer Photographie mit Röntgenstrahlen.

die dritte im Elefantenwinkel, wo die vier Gemeinderäte wohnten. Darum war's auch von außen her ein finster. „Wanderer, mach's nicht zu schrecklich!“ rief eine angsterfüllte Stimme; es war der Kirchesimme. Aber auf einmal leuchtete es wunderbar auf. Eine meterlange Röhre, in der Mitte um sich geschlungen und an den Enden zu Kugeln erweitert, glänzte in wunderbarem Schein; blau, grün, rot.

Der Wanderer erklärte: „Das ist eine Geißler'sche

Röhre. In dieser sind Gasdämpfe von Terpentin. Die kommen, sowie ein elektrischer Strom durchgeschickt wird, zum Leuchten. Dieses Ende mit dem zariblauen Licht ist der negative Pol, die Kathode, das andere Ende der positive, die Anode."

Das war ein Fluten und Zucken und Leuchten in der Röhre drin! Der Wanderer zeigte noch andere Röhren, eine mit flüssigem Erdöl gefüllt, die leuchtete wie Phosphor im Dunkeln.

Die Lichter im Zimmer wurden wieder angezündet, und es trat eine kleine Pause der Stärkung ein, bei der sich die Leute das Gesehene nochmals überdachten.

"Aber mit diesen Versuchen begnügte man sich nicht," erzählte der Wanderer weiter. "Da lebte in Münster ein Physiker, Namens Hittorf. Der verfertigte auch solche Röhren und Glasglocken und pumpte die Luft bis auf 1 Millionstel daraus heraus."

Da lachte der lange Joseph unwillkürlich auf und meinte: "Ein Millionstel! Ach, wie würde nach dieser Pumperei der dicke Peter und die Schiffwirtin aussehen!"

Da man sich dies allgemein vergegenwärtigte, mußten die andern auch mit lachen.

"O sei still, einfältiger Joseph!" murmelte der Peter. "Du würdest beim ersten Pumpenstoß schon als Pulver in die Luft fliegen!"

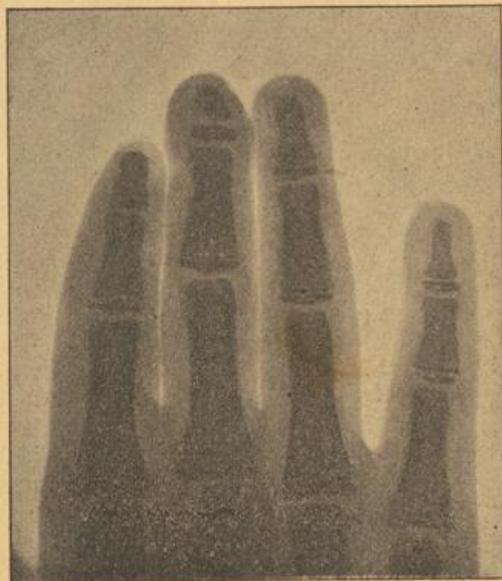
Der Wanderer zeigte solche Hittorfsche Röhren und kommandierte zum zweiten Mal: "Lichter aus!" Bald strahlte eine davon in ihrem eigentümlichen Licht. Wie ein Phosphoreszieren ging's durch die Röhre von einem Pol zum andern, vom violetten zum grünroten Ende, in kerzengeraden Linien.

"Das ist die strahlende Materie," sagte der Wanderer. "Die verdünnte Luft in der Röhre kommt ins Leuchten; Kryskalle erstrahlen in ihren prächtigen Farben, die elektrischen Strahlen durch-

bringen den ganzen Raum, sie werden zurückgeworfen von der Glaswand, vom Magneten abgelenkt von ihrem geraden Weg, verbrennen leicht entzündliche Stoffe, bewegen ein kleines Nädchen im Innern der Röhre."

"Ich habe eine Idee," sagte der Dorfbarbier. "Was meint Ihr wohl, könnten die Sterne am Himmel nicht solche großen birnförmigen Gefäße sein, die in der Nacht zum Leuchten kommen?"

"Nicht übel," meinte der Lehrer, "nur müßten sie recht große Birnen sein und ein starker Strom durchgehen."



Der Bruch eines Fingerknochens. Nach einer Photographie mit Röntgenstrahlen.

"Das ist Dummheit," schalt die Schiffwirtin den Dorfbarbier. "Wenn Ihr nichts Geseheneres wüßt, könnt Ihr daheim bleiben!"

"Nur langsam, meine Herren!" meinte der Barbier: "Wer in Heidelberg auf der Universität gewesen ist —"

Ein allgemeines Gelächter unterbrach seine Rede. Alle wußten nämlich, daß er seinerzeit Rastierer vom Hofrat Bunsen gewesen und so in Verbindung mit der Heidelberger Universität gekommen war. Nachdem der Wanderer die verschiedensten Röhren gezeigt und erklärt, wurden die Lichter wieder angezündet und eine zweite Pause gemacht, wobei der Lehrer eine

schon als Pulver in die

Lobrede auf den Wanderer als geschickten Experimentator hielt.

"Und diese Versuche, die wir eben gesehen," fuhr der Wanderer fort, "sind die Vorläufer der X-Strahlen geworden; und das ging so zu. Professor Röntgen an der Universität in Würzburg umhüllte solch eine luftleer gemachte Hittorfsche Röhre mit dickem, schwarzem Papier und ließ einen starken elektrischen Strom durchgehen im völlig verdunkelten Zimmer. Und was wahrte er? Ein in einiger Entfernung gehaltener Schirm, der mit phosphoreszierender Farbe angestrichen war, leuchtete hell auf. Wo kam das her? Rings im Zimmer,

auch nicht in allernächster Nähe der verdunkelten Röhre war eine Lichtspur zu entdecken. Die elektrischen Strahlen also, welche den lichtempfindlichen Schirm ins Leuchten bringen, waren für das Auge unsichtbare Strahlen: sie durchdrangen die Wand der Röhre und wanderten ungehört weiter. Und diese unsichtbaren elektrischen Strahlen nannte der Entdecker X-Strahlen. Es zeigte sich weiterhin, daß diese Art Strahlen durch Holz, Pappdeckel, Papier, Gummipplatten und dünne Metallscheiben, ja auch durch die Weichteile der Muskeln gehen und erst an den Knochen halt machen.

Noch interessanter wurden die Versuche, als man zufällig entdeckte, daß die unsichtbaren Strahlen, als sie durch ein Holzkästchen hindurchgingen und darin auf eine photographische Platte kamen, ähnlich wie die Lichtstrahlen, die chemischen Stoffe, womit alle photographischen Platten bestrichen sind, zerlegen, also photographieren."

Der Wanderer zeigte mehrere solcher Photographien vor. Zwei derselben sind hier zur Ansicht beigegeben: eine Eidechse, ein Frosch und der Bruch eines Fingerringens.

Und der Wanderer erzählte weiter: „Wir sind mit Hilfe der Röntgenstrahlen in den Stand gesetzt, Kugeln, Nadeln und andere Fremdkörper, die sich ins Fleisch festgesetzt haben, aufzufinden. Das Verkalken der Blutadern, Gallen- und Blasensteine, Erkrankungen der Knochengewebe können gleichfalls durch die Photographie nachgewiesen werden.“

„Ja," sagte der Barbier mit Pathos, „das wissen wir, die Doktoren und Chirurgen, genau.“ Unbeirrt fuhr der Wanderer weiter: „Auch das Geld im Beutel wird sichtbar, Herz und Nieren werden heute geprüft durch die unsichtbaren, geisterhaften X-Strahlen.“

„Vor einem Jahr," rückte der Grenzaufseher Mattes etwas verlegen heraus, „hat der Schiffwirt einen Jagdkollegen auf der Hafenjagd angeschossen, ein Schrot ging ihm in die Ferse. Am Ende könnt' man den heut' noch finden.“

„Da müssen die Sonntagsjäger dem Röntgen ganz besonders dankbar sein," meinte der Gemeinderat.

„Und heute," sagte der Wanderer weiter, „stehen wir erst am Anfang der Untersuchungen über die Natur der X-Strahlen. Wie gar manches Ungeahnte wird sich im Laufe der nächsten Jahre offenbaren! Bedeutende Männer haben den Weg dahin geebnet, auf dem wir aufwärts schreiten zu den vereisten Hochgebirgsgipfeln der Wissenschaft.“

„Mut! Mut!" rief der Dorfbarbier und stellte sich auf seinen Stuhl. „Die Wissenschaft soll hochleben und wir, die wir sie pflegen für euch alle zu Nutz und Frommen!“

„Bravo!" riefen die Seeberger, und stießen mit einander an.

Nach kurzer Pause ergriff der Wanderer nochmals das Wort. „Immer mehr zeigt es sich, daß gerade die Elektrizität alle andern Gebiete der Naturwissenschaften weit zu überragen strebt. Es ist erwiesen, daß die Lichtstrahlen selbst elektrische Strahlen sind, daß unsere Nervenrichtungen eine Art elektrischer Arbeit sind. Wohl hüllen sich noch manche Naturkräfte in Dunkel. Aber immer mehr und mehr verbreitet sich dämmernde Helle, immer höher hebt sich der Vorhang, um uns einen Einblick zu gestatten in die geheimnisvolle Werkstätte der Natur. Ein andermal noch etwas



Prinz Wilhelm Ludwig August von Baden.

Weiteres davon.“

Alle saßen in tiefem Nachdenken da. Die Stille unterbrach der Schiffwirt, der aus der Schenke heraus 4 große Flaschen roten Weines brachte, sie auf den Tisch setzte und sagte: „Der Wanderer hat gesagt, daß man heutzutage Herz und Nieren zu prüfen imstande sei. Da ist's mit kranken oder verschentkten oder verkauften Herzen nimmer gehener. Und bevor der Röntgen dahinterkommt, will ich's verraten, daß sich unser junger Herr Lehrer mit der Emma hier, meiner Tochter, verlobt hat. Er kommt bis Ostern als Hauptlehrer in die Residenz.“

„Aha," sagte der alte Polizei-Maier, „gelt ich habe das letzte Jahr recht gehabt, als ich Euch einen „Kometen-Schatz“ gewünscht?“

Da giengs nun hoch her. Der Wanderer machte

sich spät in der Nacht auf den Heimweg und will im nächsten Kalender etwas über die Erlebnisse dieses Abends erzählen — es muß vorher ein Jährlein drüber gehen!

V. Sch.



Der Herr Forstassessor und sein Schreiber hatten sich beim Kronenwirt die Amtschaise bestellt und den zuverlässigen Johann auch dazu. Sie mußten

nach Mergeldorf fahren, und der Weg dahin ging weit und beschwerlich, bergauf und -ab; zudem war über Nacht ein ziemlicher Schnee gefallen.

Der Johann lenkte hoch vom Bock herab seine zwei Rappen und murmelte ein Liedlein vor sich her; er war gut aufgelegt. „Der Forstassessor und sein Schreiber sind gute Leut“, sagte er vor sich her. „Es lauft halt gleich besser, wenn der Kutscher und seine Gänl' und seine Herren sich miteinander verstehn. Hü, Räßple, hü!“

Der Herr Forstassessor und sein Schreiber hatten ein Mitleiden mit der Amtschaise und den Pferden bei dem schlechten Weg und ließen, so ein Wirtsschild über die Straße vorragte, anhalten, tranken ein Stehschöpplein 95er, und der Johann erhielt einen herben Noten und eine Habanna, um mit dem nötigen Dampf weiter zu kutschieren.

So waren sie schon eine Stunde gefahren; sie

mußten noch zwei weitere fahren, bis sie endlich in Mergeldorf mit frohem Peitschentknall ankamen. Im Gasthaus zur „goldenen Latern“ wurde eingestellt. Der Forstassessor und sein Schreiber mußten in die Wälder hinaus zur Holzversteigerung und beordneten den Johann, daß abends 6 Uhr zur Heimfahrt eingespant sein müsse.

Um 4 Uhr waren die Herren zurück und setzten sich zum warmen Ofen, dem dampfenden Brätlein und einem Schöpplein Muländer. Da kam bald dazu der Doktor aus dem nahen Mäuselshausen mit dem evangelischen Pfarrer — Studiengenossen des Forstassessors. Und da war's ein herrlich Stündlein. Nur zu bald schlug es 6 Uhr aus dem großen Uhrenkasten im Wirtshaus.

Draußen machte der Johann die Chaise zurecht: den Fußsack des Herrn Assessors und den doppelten Teppich für seinen Schreiber legte er auf den Boden der Chaise und auf den gepolsterten Sitz; die Wagenfenster wurden dicht angedrückt, sie waren bis oben hinauf zugefroren; alles gut verschlossen; die Rößlein recht angeschirrt; die Chaise vor's Laternenwirts Wirtsthür gestellt; der Schlag aufgemacht, so daß man von der Thür bis in die Kutsche hinein nur einen Tritt zu thun brauchte.

Der Johann steckte sich per Gelegenheit beim Anzündeln der Wagenlaternen eine Cigarre an, schlang sich auf den Bock, den Teppich um die Beine, das Spritzleder darüber, den Mantelfragen über'n Hals und den Hut in den Kopf. Er legte das Leitseil in den Arm und steckte die Peitsche zurecht, dampfte in die Nacht hinein und wartete, wie's Warten einem Kutscher geziemt.

Der Wind piffte kalt über die Hochebene und segte den Schnee in die Gassen. Der Johann überdachte den Tag, rechnete sein Trinkgeld zusammen und freute sich auf die wärmenden Schöpplein unterwegs. Die Kälte und der Wein im Kopfe des Johanns thaten ihre Wirkung, so daß der Johann nahe ans Einschlafen kam... Da hörte er im Halbdüffel seine Herren die Wirtsthüre aufmachen; bald wurde auch die Chaisenthür klappernd zugeworfen und des Laternenwirts Hausknecht rief mit seiner gellenen Stimme: „Ab, Johann!“

„Hü, Räßple, hü!“

Und mit scharfem Trab setzten die Rößlein ein. Der Johann war völlig wach geworden, sah rechts und links an der Kutsche hinunter, es war alles in Ordnung, griff nach der Peitsche, knallte in die dunkle Nacht hinein — „Hü, Räßple, hü!“

Sie langten weit aus, denn es ging heim. Schneller denn sonst waren sie nach halbständiger

Fahrt am „Frommen Lämmle“ angekommen. Von weitem schon knallte der Johann. Der Lammwirt erschien bald unter der Thür. „Einen Schoppen, Christoph!“ Der war schnell drunten. Der Johann deutete mit dem großen Daumenfinger nach hinten auf die Chaise: „Zahl', wenn ich wieder komme, Lammwirt! Die Herren schlafen — schwer mitgemacht — der Doktor aus Mäufelshausen war dabei —“

Und verständnisinnig lachte der Lammwirt: „S'ist schon recht, Johann, gut' Nacht!“

Und kaum war angehalten, ging's schon wieder weiter: so ein Fuhrmannschoppen und Fuhrmannsmagen verstehen sich zusammen. Und weiter ging's, auf und ab, ab und auf. Noch zweimal hielt der Johann, er trank allemal einen kräftigen Roten auf Kosten der schlafenden Insassen; hatten sie ihm ja doch bei der Auffahrt schon die Vollmacht dazu gegeben, und für einen rechten Fuhrmann sind solche Vollmachten Gesetzesparagrafen.

Endlich — es schlug gerade 9 Uhr — fuhr die Amtschaise daheim durch den alten Thorbogen und gleich links zur Krone. Da stand der Kronenwirt schon mit dem Kläpple in der

Hand. Der Johann hing das Leitseil hinter den Beißchenstock und kletterte vom Bock herunter.

Der Kronenwirt hatte den Schlag geöffnet: „Guten Abend, meine Herren! Geschäfte beendet? Ist kalt da oben herunter! Johann nimm den Herren den Fußsack und Teppich!“

„Donner und Wetter!“ Wie erstarrt blieb der Johann stehn.

„Was ist's, Johann?“ Der Kronenwirt kam näher herzu und schaute auch in die Chaise hinein.

„Millionenelement! Johann, woher kommt Ihr denn?“ Der Kronenwirt betrachtete die Amtschaise, seine Kläpple und den Johann — sie waren's alle drei — und der Fußsack und der Teppich war's auch — aber kein Forstassessor und kein Schreiber!

Der Johann war sprachlos. Er glaubte, die Sache müsse verhext sein.

„Ja, Johann, Ihr seid verhext und ein Esel dazu!“ brüllte der Kronenwirt seinen Kutscher an. „Fahret Ihr mit der leeren Chaise drei Stunden in der Welt herum! Gäl' in Stall! Chaise ins Remis! Und 's Maul gehalten, sonst giebt es ein Heidengelächter und Geschwäg in der Stadt!“

Der Kronenwirt war natürlich fuchswild. Der Johann war Fatalist und ließ alles über sich ergehen. Er glaubte, daß es eben nicht mit rechten Dingen



„Donner und Wetter!“ Wie erstarrt blieb der Johann stehn

zugegangen sein könne.

Nach zwei Stunden kamen der Herr Forstassessor und sein Schreiber mit des Laternenwirts Fuhrwerk vor der Krone angefahren. Und die Sache klärte sich auf. Als die Herren in Mergelbors einsteigen wollten, war keine Chaise weit und breit, und so führte sie eben der Laternenwirt heim.

Der gute Johann aber machte ein böses Gesicht,

als ihm der Kronenwirt andern Tages die Rechnung vom Laternenwirt präsentierte! „Das Fuhrwerk macht 15 Mark.“ Dazu rechnete der Johann: „Kein Trinfgeld, macht 2 Mark; 3 Schoppen Noten unterwegs, macht 60 Pfennig — Summa Summarum 17 Mark und 60 Pfg.“ Armer Johann!

Aber am darauffolgenden Sonntag Morgen kam von Mergeldorf ein Brief und drinnen lagen 3 Fünf-Markscheine und ein Zettel, darauf geschrieben stand: „Eine Wagenthüre in Mergeldorf zuge schlagen, macht 15 Mark.“



„Das Fuhrwerk macht 15 Mark.“

Da war dem Johann wieder viel leichter ums Herz. Jetzt ging ihm ein Licht auf: „Der Doktor! Der Doktor! Der wollte die Herren noch ein Stündlein länger bei sich behalten, instruierte den Hausknecht, der mußte die Wagenthüre zuschlagen und dem halb schlafenden Johann laut zurufen: „Ab, Johann!“

Und so war's. Der Johann fuhr wirklich davon ohne die Herren.

Aber von dieser Stunde an schaut der gute Johann immer vor seiner Abfahrt in die Chaise hinein, um sich auch zu vergewissern, ob er nicht wieder mit der leeren Chaise in der Welt herumfahre.

V. Sch.



Zollikofer und sein Hund.

Eine geschichtliche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.

Mitten im Thurgau, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation Märstetten und rechts der Straße von dort über Wäldi nach Konstanz, liegt auf einem durch zwei Schluchten und einen Graben gesicherten Hügel am Kämenbache, in wohlangebauter, an Getreide, Obst und Wein reicher Gegend, das zur Ortsgemeinde Engwang gehörige schöne, geräumige Schloß Altenklingen mit einer Kapelle und mehreren ansehnlichen Neben- und Ökonomiegebäuden. Nachdem der Junker Leonhard Zollikofer von St. Gallen die Herrschaft 1583 gekauft hatte, ließ er es zwei Jahre darauf an der Stelle der früheren Burg Altenklingen, des Stammhauses der früheren Burg Altenklingen dieses Namens, fast neu aufbauen und machte es sodann mit dem dazu gehörigen bedeutenden Gute zu einem Fideikommiß seines Geschlechts.

Zuvor jedoch war der wohllede, ehrenhafte Junker Leonhard Zollikofer Rathsherr und Säckelmeister in St. Gallen und mußte noch eine Reise nach Paris machen. Die Eidgenossen hatten nämlich schon unter König Karl VII. im Jahr 1452 ein Bündnis mit Frankreich auf gewisse Jahre abgeschlossen, das jedesmal, wenn die Zeit abgelaufen war, erneuert wurde. Als unter König Heinrich III. das eidgenössische Bündnis mit Frankreich wieder die Ablaufszeit erreicht hatte, sollte 1582 abermals eine Bundeserneuerung stattfinden. Dazu wurden von den Ständen der Schweiz besondere Gesandte beauftragt. Dies mußte auch St. Gallen thun.

Der kleine und große Rat der Stadt wählte daher zum St. Gallischen Gesandten nach Paris den oben genannten Junker Zollikofer.

Nun hatte aber Herr Leonhard einen weißen, braun gefleckten Hühnerhund des Namens Fidelis, der ihm überaus zugehan war. So oft er einen Tag zu den benachbarten Ebeln oder zu seinen Schwägern nach Konstanz hinab oder auf die Jagd machte, war dieses Thier sein unzertrennlicher Gefährte. Besorgte der Junker Dienstgeschäfte zu Hause, so lag an seinem Arbeitstische Fidelis auf einem weichen Kissen; speiste der Herr zu Mittag, oder genoß er zur Vesper- und Nachtzeit sein Mahl mit seiner Gemahlin Denigna, — Kinder hatte er noch nicht, — so nahm der Liebling immer die zweite Stelle neben ihm auf der Bank ein. Und brachte der Säckelmeister zuweilen etwas länger auf den Zünften oder dem Rathhause zu, dann vermochten weder die guten Bissen in der Küche noch die Liebkosungen der Wirtin und des Gesindes etwas über den ungeduldigen Fidelis, der nirgendß Ruhe hatte, bis er seinen Freund wieder in der Nähe witterte.

Ihn nach Paris mitnehmen konnte der Junker nicht, so wehe es ihm that, sich von seinem täglichen Gesellschafter zu trennen; er wurde deshalb an seinem Stall im Hof an eine Kette gelegt, an der er wenigstens 14 Tage lang bleiben sollte. „Denn“, sagte Herr Leonhard zu seiner Gemahlin, „meine Reise ist weit; ihn mitzunehmen an den Hof des Königs geziemt sich nicht. Käme er los, so würde er sich ohne Zweifel verlaufen. Ich lasse also